

Infobogen 4

Einstellungen zu Behinderten - Eine Untersuchung der Universität Hamburg

Behindertenfeindlichkeit ist, wie Prof. Hans Wocken beschreibt, kein wissenschaftlicher Begriff. Er gehört in die Kategorien anderer Feindlichkeiten wie die gegen Ausländer, Frauen oder Kinder. Diese Begriffe werden oft auch als Kampfformeln benutzt im Namen der Humanität. Wer als behindertenfeindlich oder ausländerfeindlich etikettiert wird, steht unter dem Verdacht menschenverachtenden Denkens und Handelns. Da „Feindlichkeiten“ offiziell in der Gesellschaft sanktioniert sind, werden „feindliche“ Einstellungen und Haltungen zwar nicht abgeschafft, sondern im kleinen Kreis, z.B. dem Stammtisch, weiter tradiert. Bezogen auf die Frage, ob die Gesellschaft behindertenfeindlich ist, gibt es je nach Gruppierung und Standpunkt verschiedene Antworten. Behindertenfeindlichkeit kommt z.B. dann zum Ausdruck, wenn eine Einrichtung für Behinderte in oder am Rande eines attraktiven Wohngebietes gebaut wird. Bleibt die Frage, ob hier tatsächliche Feindlichkeiten vorliegen oder - was in vielen Fällen der Fall ist – keine entsprechenden Informationen existieren.

Das ausgehende 20. Jahrhundert hat im Blick auf eine neue Sicht gegenüber Behinderten beachtliche Zeichen gesetzt, so z.B. 1994, als das Grundgesetz um folgenden Zusatz ergänzt wurde: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“ (Art. 3, Abs. 3 GG). Außerdem hatten mehrere höchstrichterliche Entscheidungen in den 1990er Jahren die Rechtfertigung von Integration, insbesondere in Schulen, zum Inhalt.

Die Auswirkung von Behindertenfeindlichkeit zeigt sich nach verbreiteter Auffassung am deutlichsten in den Gewalthandlungen an Menschen mit Behinderungen. Dies wird auch immer wieder in der Presse aufgegriffen, nicht zuletzt im Bereich der sexuellen Übergriffe, insbesondere gegenüber behinderten Mädchen bzw. Frauen.

Prof. Hans Wocken hat im Jahre 2000 eine Untersuchung im Rahmen eines Projektseminars an der Universität Hamburg durchgeführt. Teilnehmer waren Studierende aus den Abschluss-Semestern aller Fachrichtungen. Die Durchführung und Auswertung des Projektes war so angelegt, dass sie in einem Semester abgeschlossen werden konnte. Als Forschungsmethode wurde das mündliche Kurzinterview („Blitzumfrage“) gewählt. Der Fragebogen bestand aus lediglich sechs Fragen mit vorgegebenen Antwort-Alternativen. Die erste Frage lautete: *„Kennen Sie persönlich einen Menschen mit Behinderungen?“*

Die zweite Frage lautete: *„Würde es Sie irgendwie stören, wenn ein Behinderter in ihrer Nachbarschaft wohnt und sie ihn täglich treffen?“* (sogenannte Nachbarschaftsfrage).

Die dritte Frage: *„Sie machen Urlaub. In ihrem Hotel wohnt auch eine Gruppe geistig Behinderter. Würde Sie das stören?“* (sogenannte Urlaubsfrage)

Die vierte Frage: *„Würden sie ihr Kind gemeinsam mit behinderten Kindern in eine Klasse geben?“* (sogenannte Integrationsfrage).

Die fünfte Frage: *„Finden sie es in Ordnung, dass geistig oder körperlich Behinderte eigene Kinder haben dürfen?“* (sogenannte Elternschaftsfrage).

Die sechste Frage: „Wenn ein schwer behindertes Kind geboren wird, wäre es da nicht für alle besser, wenn man dieses Kind sterben lassen würde?“ (sogenannte Euthanasie-Frage).

Bewusst wurden von Professor Wocken mit seinen Studenten an den Anfang jene Fragen positioniert, bei denen noch am ehesten in der Bevölkerung eine tolerante und positive Einstellung erwartet werden konnte. An das Ende wurden hingegen die Fragen gerückt, die keine Oberflächlichkeit und keine Scheinliberalität mehr zulassen und zu einer ernsten, persönlichen Reaktion herausfordern.

Die Befragten konnten ihre Antwort völlig frei formulieren. Die Antworten wurden von den Studierenden unmittelbar eingeschätzt in den vier möglichen Kategorien „Ja“, „Kommt darauf an“, „Nein“, „Weiß nicht“ und auf dem Protokollbogen schriftlich festgehalten.

Die Studierenden taxierten das Lebensalter frei, ebenso notierten sie die Eintragung des Geschlechts. Ein Blitzinterview dauerte max. 5 Minuten. Die Befragung erfolgte an Plätzen, an denen gemeinhin Menschen unterschiedlichen Alters, Geschlechts, verschiedener sozialer Herkunft und Nationalität sich aufhalten, also Bahnhöfe, Kaufhäuser, Einkaufszentren, Fußgängerzonen und Ähnliches. Jeder Studierende befragte etwa 20 bis 30 Personen.

Insgesamt wurden 943 Interviews durchgeführt. Der Anteil von Männern und Frauen war etwas zu Gunsten der Frauen ausgefallen. Bei der Beantwortung gaben genau 2/3 an, persönlich einen Menschen mit Behinderungen zu kennen.

Interessant ist, dass etwa 1/3 der Befragten die Behinderungsart näher spezifiziert. Über die Hälfte aller Nennungen entfallen auf Körperbehinderungen (54 %). Es wird deutlich, dass der Körperbehinderte der Prototyp des behinderten Menschen schlechthin ist. Geistige Behinderungen werden nur zu 18 % angegeben, und andere Behinderungsarten wie Lernbehinderung oder Verhaltensstörung machen in dieser Untersuchung zusammen knapp 1% aus. Während also die Behinderung des Lernens oder des Verhaltens im schulischen Bereich die größte Behinderungsgruppe darstellt, spielt sie im Bewusstsein der Bevölkerung keine Rolle. Die Begriffe von Behinderung sind im Alltagsverständnis und in der Behindertenpädagogik also nicht deckungsgleich. Es stellt sich heraus, dass Behinderte gleichgesetzt werden mit der Person des Rollstuhlfahrers.

Die Nachbarschafts-, Urlaubs- und Integrationsfrage wurde parallel ausgewertet. Dabei wurde deutlich, dass die positiven Einstellungen der Befragten mit einer beeindruckenden Deutlichkeit dominieren. Zur Nachbarschaft mit Behinderten äußern sich 95 % positiv, 83 % glauben, im Urlaub eine Gruppe geistig Behinderter zuzulassen und 82 % würden ein eigenes, nicht behindertes Kind in eine integrative Schule schicken. Diese Größenordnungen sind überraschend und könnten – isoliert betrachtet – sehr positiv empfunden werden.

Anders sieht es bei der Elternschafts-Frage und der Euthanasie-Frage aus, da bekommt die Befragung eine neue Dimension.

Im Gegensatz zur Nachbarschafts-, Urlaubs- und Integrationsfrage sind die Befragten wesentlich intensiver involviert. Es wird schwerer, schön daherzureden, gleichgültig zu bleiben oder sich zu verstecken. Die Fragen provozieren Wertstellungen, fordern die Person heraus, sich der eigenen Werteaxiome bewusst zu werden und sie offenzulegen. Nicht Wenige atmen erst mal tief durch ob

der unerwarteten Zumutung, dachten sichtbar nach oder baten um Bedenkzeit, und nicht Wenige – im Schnitt 8 % - blieben sprachlos und kapitulierten. Für die Frage „Wenn ein schwer behindertes Kind geboren wird, wäre es da nicht für alle besser, wenn man dieses Kind sterben lassen würde?“ wurde von Prof. Wocken und seinen Studierenden bewusst eine suggestive sprachliche Formulierung gewählt. Mit diesem Terminus wurde der Sachverhalt der passiven Euthanasie ausgedrückt. Damit wird eine beabsichtigte Tötung vermieden. Die Ergebnisse der Elternschaft und Euthanasie-Frage bedeuten, dass insgesamt ein erdrutschartiger Abfall der positiven Reaktionen, die bei der Hotel-, Nachbarschafts- und Integrationsfrage vorhanden waren, stattfindet. Waren es dort im Schnitt etwa 80 %, die zustimmend und akzeptierend reagierten, so fallen nun die positiven Reaktionen auf etwas mehr als die Hälfte aller Äußerungen ab. Bei der Frage der Elternschaft reagieren noch rund 50 % positiv, bei der Euthanasie-Frage stimmen über 60 % zu.

Mit diesen Fragestellungen wurde deutlich, dass die zunächst vermeintlich so positive Grundstimmung gegenüber Behinderten sich tatsächlich nicht so positiv abspielt. Das Untersuchungsergebnis – so Prof. Wocken – ließe sich plakativ so projektieren:

Behinderte akzeptieren? Ja!

Behinderte produzieren? Nein!

(Unter Verwendung von Texten aus „Der Zeitgeist: Behindertenfeindlich? Einstellungen zu Behinderten zur Jahrtausendwende“ von Hans Wocken)